ds Chlapperläubli

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **17 (1927)**

Heft 3

PDF erstellt am: **28.04.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

ds Chlapperlaubli

Erscheint alle 14 Tage. Beiträge werden vom Verlag der „Berner Woche", Neuengasse 9, entgegengenommen.

Der Storch im Bärengraben.

Im Bärengraben kribbelt's
Und krabbelt's ohne End',
Es gab zwei Bärenbabys
Grad um die Jahreswend'.
Frau „Naschka" hat sie glücklich
Dem Ehemann bescheert,
Doch darf er es nicht wissen,
Weil er sie sonst — verzehrt.

Und eh' noch viele Tage
Das neue Jahr gebucht,
Der liebe Storch schon wieder
Frau „Ursula" besucht.
Er fliegt trotz Mittelholzer
Herüber rasch vom Nil,
Und grad der Bärengraben
Ist nun sein Reiseziel.

Und auch das Fräulein „Berna",
Die Schützenkönigin,
Fühlt heiße Liebe glühen
Im Bärenherz'chen drinn.
Verlobte sich mit „Sämi",
Und jetzt wird's fast zu spät,
Wenn sie nicht dieser Tage
Zum Standesamte geht.

Der Bärenwärter aber
Am Telephon stets steht,
Die „weise Frau" zu rufen,
Falls er den Storch erspäht.
Im Bärengraben gibt's nun
Viel „Wochenbetterei"
Und massenhaft wird „Götti"
Der „Baudirektor zwei"

Ursulus.

Frouebetrachtige am Jahresänd und Jahresafang.

Me cha üs Froue i zwei Gruppe iteile: i die vom Schicksal belaschtete, beschattete und vo der Arbeit bedrückte und i die, wo wie Schmätterlinge dürs sunnige Läbe chöi flüge, sorgelos, chummerfrei! So louse denn die Sylvesterbetrachtige vo beidne uf ganz entgägegsetzti Richtige hi und das Glüt vo de Neujahrsglogge erweckt ganz diversi Gfüehl im Härze vo dene Froue. Wie vieli, vieli hei bis zur letzte Minute vom alte Jahr no zwärche u zschaffe, denn

Wo Chinder si gits Arbeit gnue,
E Muetter findet gar kei Rueh!

Da müeße d'Chleider nachegluegt, d'Chnöpf agnäit, d'Strümpf gflickt wärde für e Schuelafang. Mit jedem Stich, wo sie näit, chöme d'Gedanke und je näher, daß es em zwölfi zue geit, desto meh stürme sie uf si ine, und im Geischt macht sie alles vom vergangene Jahr wieder düre. Da isch vor allem d'Arbeit, die wie ne schwäre Isehammer uf ihrem Näcke, uf Gmüet und Seel lit und sie mängisch fasch z'Bode drückt. Arbeit, Arbeit, Arbeit, so tönts dür sie düre; es roubt ere alli andere Gedanke, denn wenn sie zmitts in ere Arbeit isch, mueß sie sich scho wieder die nächschti usdänke, damit ja kei Sekunde verlore geit und sie allem zgrächt wird. Ja, d'Arbeit, sie triebt eim vorwärts, wie ds'Wasser s'Mühlirad, aber macht sie eim nid stumpf, apatisch, wenn sie eim mit ihrne isige Arme umchlammeret het, sodaß der Geischt unter ihrem Druck erlahmet, daß ds'Inträssi für alles Schöne erlöscht, so dänkt die Frou und grift sich a d'Stirne, ob das Dänke a das schwäre Chrüz ihre nid bluetigi Schweißtropfe vüretriebe heigi. Und näbe der Arbeit steiht d'Frou Sorge vor ihrne Duge: die Sorg ums täglich Brot het ihre dürs Jahr düre ou viel Chopfzerbräche, Angscht und Not gmacht; der Verdienscht teilwies chli, der Hunger vo de Chinder geng größer und ig — wie gsehn i us? Sie luegt über ihri abgmagereti Gstalt abe, betrachtet ihri verwärcheti Händ, sie fahrt mit ne übers verhärmte, verrunzlete Gsicht — wie mänge Bitz Brot, chrestigs Fleisch und wie viel Milch wär nötig, für die Falte wieder zglette! Aber nei, d'Chind, d'Chind heis nötiger; sie will im nöie Jahr no meh a ihre abspare, damit ihri Chinder nid müeße hungere! Mini Chinder! Sie geit a ihri Bett und heißi Wünsch stiege i däm Frouehärz uf:

Vor Krankheit und vor Not
Beschütze sie, o Gott!

Angscht und Chrankheit! Wieder mängs us em verfließende Jahr fahrt dür ihre Sinn! Jedes isch chrank gläge; wie mänge Schritt meh zu andere Arbeit; wie vieli durchwachti Nächt, wie viel Angscht und wie mängs Gebät um Hilf! Keis vo allne möcht me verlüre! So viel, ja all Arbeit um sie und für sie; so viel Chummer, so viel Erger, so viel Gstürm, so viel Unrueh und doch chönnt i keis härgäh! O, mini Chinder! Drum, we d'Glogge afange lüte, cha sie sich vo ihrem Druck e chli befreie; sie cha mit Dank gäge Gott für sini Durchhülf sich a däm Jahresübergang freue, denn sie weiß jetz, daß ihri Not nie größer cha si als sini Hilf, daß d'Arbeit nid schwärer cha wärde, als ihre Chraft gäh isch und daß bald, ja bald sie a ihrne Chinder Hülf ha wird!

Und wie steiht d'Bilanz im Ehe-Buech bi der andere Partie? Lueget die läre Blätter; lueget die öde Conti! Natürli, wo chönnti da e Variante härcho, we s'Houptkonto uf der Soll-Site, s'Kinder-Conto, lär steiht? Vieli, bi dene dä Säge usblibt, si trurig drüber, denn sie spüre, wie inhaltslos ihr Läbe isch! Aber die andere wei ihri Bequemlichkeit nid ufgäh, Schönheit und Juged nid verlüre, kei gstörti Nächt, kei Unrueh im Hus, d'Närve mit Chindergschrei nid ruiniere — sie wei frei si, frei für Vergnüege und drum bliebt in ihrem Ehebuech das Conto lär. Lär isch's Conto Muetterglück, Mutterfreude und das Schönste, Tiefste, Edelste, was es uf Aerde git — Muetterliebi! Drum kenne sie ou kei richtige Arbeit, kei Chummer, kei Angscht, kei Not; sie kenne nume sich sälber und wie guet! Was hani jetz vori gseit! Kei Arbeit, kei Sorge? Jä, potz tusig, wohl, wohl! Bis sie ihre zarte Körper alle Morge zum Bett us het, bis sie ihres fine Gsichtli pflegt, d'Händ und d'Füeß mani- und pediculiert, bis sie für jedi Saison d'Chäschte mit Chleider gfüllt, ihri schwache Närve i d'Kure gschleipft, ihre Romane verschlunge, ihre Schoßhündli goumet, ihri amies und amis unterhalte, Theater und Usstellige bsuecht het, isch ihre Tag und meistens ou die halbi Nacht, isch's Jahr verbi und we sie de bim Gloggeklang mit em Glas aftoßt, so louse d'Gedanke kinoschnell dür all die wichtige événements; sie lächlet em alte Jahr ihre Dank und lächlet em neue Jahr ihri Hoffnig zue, daß es ihre wieder rächt viel Freude bringe mögi!

G. S.-J.

Vorsorglich.

„Warum schlagen Sie Ihren Jungen, wenn er nichts getan hatte?"

„Er bringt erst heute abend das Schulzeugnis mit nach Hause, ich verreise schon heute mittag auf zwei Wochen."

*

Habgierig.

„Hat das Kind schon die Masern gehabt, Herr Müller?"

„Pscht! Seien Sie bloß still, wenn er sie hört, will er sie gleich haben."

Der Ernstli het e fini Nase . . .

Der Ernstli het e fini Nase,
Der Vater hets erfahre,
Wenn är ihm au nit glaube wott,
Er loht sech nid la narre.

I d'Stube, wo der Vater schribt,
Chunnt Ernstli chlei cho schnause,
Doch plötzlich hört er, geit ewägg,
Und macht e längi Pause.

Der Vater fragt: Was hesch jetz du,
Daß d' so deume blinkst,
Hesch Schnuppe, tuet der öppis weh?
— „Nei Vaterli, du stinkst!"

Der Vater setzt e Miene uf,
Wo 's Lache söll verbärge,
„Eh aber Ernstli, schäm di au,
Das darfst du mir nit säge."

Der Ernstli druf bim Fenster zue
Blibt in Gedanke stah,
Er cha's no gäng nid dänne tue,
Daß är söll gloge ha.

Und plötzlich fallt ihm öppis i,
Es lauft es Meitli zueche,
„Du, Hausis Miny, daisch es wüests,
Mi schmöckts ja bis da ueche." —

A. B.

D'Fensterschibe.

Usem Bank am Fenster steit
's Chly und luegt de Fleuge no,
Uf's Mol schlots mit em Steckli dri,
Jetz het e Schibe gloh!

D'Muetter chunnt und nimmt das Chind,
„Was machsch, du tusigs Gueg?"
Das chehrt sie gäge d'Muetter gschwind:
„Bisch d'Schuld, hättsch zuemer gluegt."

A. B.

Humoristisches.

Der Arzt wurde ans Telephon gerufen und eine besorgte Stimme fragte: „Herr Doktor, meiner Frau ist etwas zugestoßen, sie bringt kein Wort heraus und kann den Mund nicht aufmachen, er ist wie erstarrt."

„Vielleicht leidet sie an Kiefersperre", meinte der Arzt.

„Glauben Sie? Na, wenn Sie gelegentlich in der Nachbarschaft zu tun haben, sprechen Sie vielleicht mal bei uns vor."

*

Kindermund.

Die Lehrerin spricht über Tierquälerei. Sie erzählt den Kindern von einem grausamen Knaben, der eine Katze, die durch den Zaun kroch, am Schwanze festhielt und quälte. „Wie leicht hätte er ihr den Schwanz ausreißen können!" sagt sie. „Wer von euch kann mir einen hierauf passenden Spruch sagen?"

Da meldet sich ein Mädchen und sagt siegesgewiß: „Was Gott zusammengefügt hat, das soll der Mensch nicht scheiden."

*

Erblich.

Willi bringt einen Zettel vom Lehrer mit aus der Schule:

„Sehr geehrter Herr Schmidt, Willi spricht immer zu viel."

Am anderen Tage wandert Willi mit dem Antwortschreiben seines Vaters in die Schule:

„Sehr geehrter Herr Lehrer, Sie sollten bloß mal seine Mutter hören."